

Tagungsbericht: Zwischen Zugehörigkeit und Abgrenzung. Konstituierung und Transformation sozialer und religiöser Gruppen in mittelalterlichen Gesellschaften

Veranstalter: Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte e.V.

Datum, Ort: 07.10.2025-10.10.2025, Reichenau

Bericht von: Christian Scholl, Münster

Die Herbsttagung auf der Reichenau hatte das Ziel, Prozesse der Bildung und Transformation sozialer Gruppen im Mittelalter zu untersuchen. Für diese Thematik nach wie vor zentral sind die grundlegenden Arbeiten Otto Gerhard Oexles, welche die Organisator*innen der Tagung, JENNY OESTERLE (Regensburg) und WOLFRAM DREWS (Münster), zu Beginn ihres Einleitungsvortrags kurz vorstellten. Oexle zufolge war die mittelalterliche Gesellschaft keineswegs starr, sondern eine Gesellschaft der Gruppen. Als besonders gruppenfähig bzw. -freundlich sah Oexle das Christentum, wie sich etwa in klösterlichen Gemeinschaften gezeigt habe. Der von Oexle erhobenen Forderung, die für die westliche Christenheit gewonnenen Erkenntnisse mit religiösen Nachbargruppen zu vergleichen, kam die Tagung nach, weswegen sich die dort gehaltenen Vorträge nicht nur mit Lateineuropa, sondern auch mit der byzantinischen, islamischen und jüdischen Sphäre befassten. Auf dieser Grundlage sollte im regionalen und interreligiösen Vergleich analysiert werden, wie unterschiedliche mittelalterliche Gesellschaften Einteilungen in Gruppen vornahmen, welche Gruppen als wesentlich für das Gemeinwesen angesehen und welche ausgeschlossen wurden.

Im Abendvortrag beschäftigte sich JÖRG OBERSTE (Regensburg) mit der Wahrnehmung und Wertung sozialer Gruppen bei mittelalterlichen Klerikern. So entwarf der Franziskaner Berthold von Regensburg um 1260 ein differenziertes Bild der Christenheit, die er in *zehn koere* einteilte, nämlich drei höhere Chöre, die aus Papst und Pfarrklerus, Ordensleuten sowie weltlichen Herrschern und Richtern bestanden, und den niederen Chören, die sich aus in der städtischen Arbeitswelt anzutreffenden Berufsgruppen wie Tuchmachern, Schneidern, Schmieden, Zimmerleuten usw. zusammensetzten. Ein Geistlicher wie Berthold von Regensburg musste sich ein empirisches Bild der zeitgenössischen Gesellschaft machen, da von Predigern seit der pastoralen Wende um ca. 1200 zunehmend verlangt wurde, sich über ihr Publikum zu informieren und ihre Predigtinhalte darauf abzustimmen. Da sich die Seelsorge also an den rasanten gesellschaftlichen Wandel und die wachsende Differenzierung insbesondere der städtischen Gesellschaft anpassen musste, reflektieren seelsorgerische

Schriften wie Predigtsammlungen oder Bußbücher diesen Wandel ebenso wie die alltäglichen Bedürfnisse, Erfahrungen und Tätigkeiten der Menschen unterschiedlicher sozialer Gruppen. ROLAND SCHEEL (Münster) setzte sich mit der Transformation von Herrschaft und sozialem Status im mittelalterlichen Skandinavien auseinander. Neben der Christianisierung als dem tiefgreifendsten Umbruch verwies Scheel diesbezüglich v.a. auf den Bedeutungs- und Machtgewinn skandinavischer Herrscher, die sich von *warlords* mit begrenzter Macht zu Königen nach westeuropäischem Vorbild entwickelten. Schwerpunkt seiner Ausführungen waren die Skalden, die seit dem 9. Jahrhundert Preislieder auf lokale Herrscher verfassten und dabei in mythologischen Erzählungen Informationen über die vorchristliche Zeit lieferten. Diesen gelang es, sich an die wandelnde Gesellschaft anzupassen und so ihren Einfluss bis ins späte Mittelalter zu wahren. Ursache hierfür war nicht zuletzt die Tatsache, dass die Skalden als Experten für die vorchristliche Geschichte weiterhin gefragt waren. Dies zeigt sich u.a. daran, dass sowohl die späteren Saga-Verfasser als auch latinisierte skandinavische Dichter wie Saxo Grammaticus für die vorchristliche Zeit auf die Skalden-Dichtung rekurrierten. Auf diese Weise entstand an den sich herausbildenden skandinavischen Königshöfen eine elitäre Gruppe von Dichtern, die über ein hohes Maß an kulturellem wie materiellem Kapital verfügten und die in ihren Schriften teils konkurrierende Ordnungsentwürfe für die sich rapide wandelnde Gesellschaft präsentierten.

Der Beitrag von NORA BEREND (Cambridge) befasste sich am Beispiel Ungarns mit der Frage, ob, wann und wie im Mittelalter die Trennung zwischen Juden und Christen betont wurde. Am Beginn der jüdischen Besiedlung Ungarns scheint die Trennung noch keine große Rolle gespielt zu haben; zumindest werden Juden in dieser Frühphase nicht eigens in den Gesetzestexten erwähnt. Später wurden in Ungarn Kleidervorschriften für die Juden eingeführt, die jedoch wie andernorts kaum Beachtung in der Praxis fanden. Von besonderer Bedeutung für das Tagungsthema war die von Berend angesprochene Thematik der Konversion: Sowohl in den jüdischen als auch den christlichen Gemeinschaften gab es keine einheitliche Linie, wie mit jüdischen Konvertiten zum Christentum umzugehen sei. Wie Berend am Beispiel Emerich Szerencsés' aufzeigte, war es aus christlicher Perspektive je nach Situation bzw. Wohlwollen möglich, einen Konvertiten als ehemaligen Juden abzustempeln, dem man absprach, das Judentum hinter sich lassen zu können, oder ihn als Mitbürger und christlichen Glaubensgenossen anzusehen, der in höchste Ämter am Königshof aufsteigen konnte. Natürlich tat sich auch die jüdische Gemeinde schwer im Umgang mit Konvertiten, da diese eine Gefahr für die Fortexistenz der Gemeinde darstellten. Aus diesem Grund stellten rabbinische Autoritäten Konversionen wie im Falle von Emerich Szerencsés oft als Zwangskonversionen

dar, obwohl häufig angezweifelt werden kann, dass der Glaubenswechsel tatsächlich unter Zwang erfolgte.

Um die Nachkommen der Mamluken und Strategien der Machtsicherung im mamlukischen Ägypten ging es im Vortrag von ALBRECHT FUESS (Marburg). Im Mamlukenreich war es im Regelfall nur den importierten Militärsklaven, den Mamluken, möglich, nach Abschluss der harten Ausbildung in die höchsten Staats- und Militärränge bis hin zum Sultan aufzusteigen. Dies hatte jedoch zur Folge, dass die Söhne der Mamluken meist nicht an die Spitze von Staat und Militär gelangen konnten, weswegen sie auf alternative Karrierewege auswichen und sich insbesondere der Gelehrsamkeit zuwandten. Durch Heiratsverbindungen wurden sie Teil der lokalen Gelehrtenelite, die natürlich ihrerseits wiederum Interesse daran hatte, familiäre Netzwerke mit den Mamluken bzw. deren Nachkommen zu knüpfen. Wie komplex die so entstandenen Familienstrukturen waren, die am Ende der Mamlukenzeit kaum noch eine klare Unterscheidung zwischen Militär- und Gelehrtenelite ermöglichten, verdeutlichte Fuess am Beispiel der Khāṣṣbakīya-Familie. Diese stieg zu einer der reichsten Familien Ägyptens auf und konnte ihre Macht über mehrere Generationen aufrechterhalten, was nicht zuletzt auf der familiären Herkunft einer der Ehefrauen der Familie beruhte, die nämlich aus der Nachkommenschaft von Sultan Baibars stammte.

ALEJANDRO PELÁEZ MARTÍN (Madrid) stellte die Herausbildung einer gemeinsamen Identität bzw. eines Zusammengehörigkeitsgefühls im islamischen Spanien zur Zeit der Umayyaden sowie der Taifa-Königreiche ins Zentrum seiner Ausführungen. Waren die Muslime in den ersten Jahrhunderten nach der Eroberung der Iberischen Halbinsel noch eine religiöse Minderheit im Land, traten mit der Zeit immer mehr einheimische Christen und Juden zum Islam über. Nach der Ausrufung des Kalifats im Jahr 929 propagierten die Umayyaden eine einheitliche ‚andalusische‘ Identität, die ethnische Grenzen überwinden und alle Muslime – Araber, Berber, Konvertiten etc. – umfassen sollte. Peláez Martín zufolge bildete sich in dieser Phase eine ‚andalusische‘ Bevölkerung heraus, die – unabhängig von Ethnie bzw. Herkunft – durch den Islam als Religion und Arabisch als Sprache gekennzeichnet war. Erst als es zur Zeit der Taifa-Könige zur erneuten Einwanderung nordafrikanischer Berber kam, seien ethnische Unterschiede wieder stärker hervorgetreten. Ursache hierfür war, so Peláez Martín, dass die neu eingewanderten Berber kulturelle Eigenheiten bewahrten, sodass fortan eine sich als ‚andalusisch‘ verstehende Gesellschaft den ‚neuen‘ Berbern gegenübergestanden habe.

SEBASTIAN KOLDITZ (Berlin) thematisierte Gruppenstrukturen im spätbyzantinischen Reich. Während die frühe Palaiologenzeit noch stark von byzantinischen Traditionen geprägt war, scheint ab dem späten 14. Jahrhundert ein Wandel im Profil der Eliten eingesetzt zu haben,

der u.a. in einer größeren Bedeutung lateinischer Gruppenstrukturen wie Ritterschaft oder Bürgerschaft sowie der Integration lateinischer Eliten in die Oberschicht zum Ausdruck kam. Das stärker werdende lateinische Gewicht zeigte sich ferner in einigen seit 1350 nachweisbaren Übertritten zum ‚lateinischen Glauben‘, die von Kolditz exemplarisch am Beispiel des Demetrios Kydones beleuchtet wurden. Interessant an diesem Fall ist, dass der Kaiser Kydones’ Konversion nicht als solche betrachtete, sondern als ein Stehen in zwei Traditionen, weswegen er Kydones weiter in seinem Dienst beließ. Auch wenn in spätbyzantinischer Zeit zunehmend lateinische Elemente auf byzantinische Gruppenbildungsprozesse einwirkten, blieben dennoch zentrale Unterschiede bestehen, wie Kolditz in der Diskussion deutlich machte. Als wesentliche Ursache hierfür stellte er den in Byzanz deutlich geringeren Grad der Institutionalisierung heraus; so gab es dort keine Schwurgemeinschaften wie Universitäten und höchstens Vorformen von Gilden oder Bruderschaften.

CRISTINA ANDENNA (Saarbrücken) untersuchte in ihrem Vortrag, wie im spätmittelalterlichen Süditalien mit verschiedenen Gruppen von Migranten umgegangen wurde. Zeitweise wurden auf Initiative der aragonesischen Krone gezielt Adlige vom Balkan mit Besitzungen in Süditalien belehnt, etwa um dort gegen die Osmanen zu kämpfen, die 1480 Otranto eingenommen hatten. Um die Integration dieser eingewanderten Eliten in den lokalen Adel zu fördern, wurden Heiratsallianzen abgeschlossen. Auch diese konnten jedoch nicht verhindern, dass die italienischen Untertanen ihre neuen Herren oft nicht anerkannten. Neben Adligen wanderten im späten Mittelalter noch weitere Gruppen aus dem Balkanraum nach Süditalien ein. Ursächlich für diese Migrationsbewegungen war neben dem Vordringen der Osmanen auf dem Balkan als Push-Faktor der hohe Mangel an Arbeitskräften in Süditalien als Pull-Faktor. Wie groß der Bedarf an Zuwanderern war, wird daran deutlich, dass einige Städte fiskalische Begünstigungen für umherziehende und armutsgefährdete Migranten erließen. Ebenso kam es vor, dass Migranten nach einigen Jahren die Möglichkeit zur politischen Repräsentation bzw. Zugang zu öffentlichen Ämtern erhielten. Andererseits gibt es jedoch auch Zeugnisse von negativen Zuschreibungen, etwa die pauschale Unterstellung kriminellen Verhaltens. Das Privileg des Erzbischofs von Otranto aus dem Jahr 1512, einen Priester aus den albanischen Familien (*universitas Albanensium*) zu wählen, demonstriert schließlich, dass ethnische Zuschreibungen noch Jahrzehnte, wenn nicht Jahrhunderte nach der Einwanderung bestehen blieben.

Der Beitrag von SIMON EGAN (Belfast) fragte danach, wie ‚Adel‘ bzw. adliger Status im mittelalterlichen Irland definiert wurde. Die grüne Insel nahm in vielerlei Hinsicht eine andere Entwicklung als England oder Frankreich, was vom Mittelalter bis in die moderne Forschung

hinein zahlreiche Autoren dazu veranlasste, die Iren immer wieder als rückständig, primitiv und barbarisch zu beschreiben. Diese – keinesfalls Primitivität bedeutende – Andersartigkeit im Vergleich zu England und Frankreich wurde auch in der Art der Herrschaftsausübung deutlich. So bildete sich in Irland kein zentrales Königtum heraus; vielmehr herrschten um 1100 ca. 150 verschiedene ‚Könige‘ über die Insel. Die dezentrale Machtverteilung überdauerte auch die englische Eroberung Irlands ab dem späten 12. Jahrhundert, allerdings nannten sich die lokalen Herrscher nicht mehr ‚Könige‘. Es entstanden mächtige Adelsgeschlechter, deren Macht bzw. Legitimität v.a. auf der Herkunft beruhte. Von besonderer Bedeutung wurde das sog. Derbfine-System, das alle patrilinealen Nachkommen eines gemeinsamen Urgroßvaters umfasste und diese in einer exklusiven Gruppe, die gleichwohl sehr groß werden konnte, vereinigte. Abschließend warf Egan einen kurzen vergleichenden Blick auf weitere Regionen, darunter Kastilien, Polen und Ungarn, die wie Irland an der lateineuropäischen Peripherie lagen und durch starke Adelsverbände gekennzeichnet waren.

Den Abschluss der Vortragsreihe bildeten die Ausführungen von MARCEL BUBERT (Münster) zu den Charakteristika und Folgen der Konstituierung sozialer Gruppen im hohen und späten Mittelalter. Die Ausdifferenzierung der sozialen Welt ab dem Hochmittelalter führte zur Herausbildung neuer Gruppen mit eigener Willensbildung und eigenen Rechtssystemen, was mit Rechts- und Legitimitätskonkurrenzen einherging. Nach Ausweis der Quellen wurden diesen Gruppen zunehmend als kollektive Handlungssubjekte mit gemeinsamer Identität und gemeinsamem Willen wahrgenommen, was sich in Formulierungen wie „die Parmenser“ oder „die *cives Colonienses*“ zeigt. Die fortschreitende Diversifizierung der Gesellschaft brachte ferner, so Bubert, Mehrfachzugehörigkeit(en) und damit verbundene Ambivalenzen hervor. Diese multiplen Zugehörigkeiten konnten akzeptiert werden, beispielsweise wenn sich ein Geistlicher als Mönch, Prediger, Gelehrter und Inquisitor gleichermaßen verstand, oder sie stießen auf Ablehnung, wenn etwa die Mitglieder einer neu gebildeten Gruppe als gottgegeben angesehene Standesgrenzen überschritten. Die durch den Differenzierungsprozess und die Mehrfachzugehörigkeit hervorgerufenen Ambivalenzen lösten schließlich Bemühungen um Vereindeutigung aus, wofür das im spätmittelalterlichen Spanien entstandene Konzept der *limpieza de sangre* ein bekanntes Beispiel darstellt.

FLORIAN HARTMANN (Aachen) kam die Aufgabe zu, die Vorträge der Tagung zusammenzufassen. Er konzentrierte sich dabei v.a. auf die drei Aspekte ‚Diskurse über Gruppenzugehörigkeiten‘, ‚Kriterien für Gruppenzugehörigkeiten‘ und ‚Verfahren und Praktiken zur Herstellung von Gruppenzugehörigkeit‘, die sich für Hartmann als verbindendes Element der Beiträge herauskristallisiert hatten. Mit Blick auf die Diskurse kam Hartmann zu

dem Ergebnis, dass zahlreiche Beobachter wie Skalden oder Prediger die Vielfalt und Differenzierung ihrer jeweiligen Gesellschaft spätestens seit dem 12. Jahrhundert wahrgenommen und sprachlich über verschiedene Modelle zur Einteilung der Gesellschaft auch abgebildet hätten. Die Versuche, Klarheit durch Sprache zu schaffen, seien aber größtenteils nicht von Erfolg gekrönt gewesen, da den klaren sprachlichen Diskursen meist eine deutlich komplexere und hybridere ‚Realität‘ gegenübergestanden habe; es sei also lediglich eine vermeintliche Klarheit geschaffen worden. Als Kriterien der Gruppenzugehörigkeit machte Hartmann Religion, Stand, familiäre Abstammung und Herkunft, aber auch Bildung und Kompetenz aus. Solche Kategorien der Zugehörigkeit konnten sich ergänzen oder zueinander in Konkurrenz treten. Jedoch hätten auch diese Kategorien, so Hartmann, wiederum nur eine vermeintliche Klarheit geschaffen, wie sich bei verschiedenen Grenzgängern wie Konvertiten gezeigt habe. Gruppenzugehörigkeit konnte Hartmann zufolge auf den verschiedensten Wegen hergestellt werden; zentral hierfür seien Rituale wie Eide oder Prozessionen, aber auch materielle Mittel wie gemeinsame Kleidung oder gemeinsam genutzte Gebäude gewesen. Daneben kam es jedoch auch vor, dass externe Maßnahmen wie rechtliche Privilegierungen, Steuerbefreiungen usw. die Gruppenzugehörigkeit herstellten bzw. fortschrieben.

Das Tagungsthema wurde aus interdisziplinärer Perspektive beleuchtet und im Anschluss an die Vorträge überaus intensiv und fruchtbar diskutiert. Die von Oexle erhobene Forderung, Lateineuropa mit weiteren Gesellschaften wie dem byzantinischen Reich und der islamischen Welt zu vergleichen, kann als erfüllt gelten. Dies bedeutet freilich nicht, dass keine Forschungsfragen mehr offen sind. So ist die Frage, ob westliche Gesellschaften tatsächlich gruppenfreundlicher und damit differenzierter waren als andere, (noch) nicht zu beantworten. Für den Tagungsband und darüber hinaus bleiben also noch genügend Fragen offen.

Konferenzübersicht:

Wolfram Drews (Münster) / Jenny Oesterle (Regensburg): Einführung in das Tagungsthema

Jörg Oberste (Regensburg): Die zehn Chöre der Engel. Wahrnehmung und Wertung sozialer Gruppen bei mittelalterlichen Kirchen- und Ordensleuten

Roland Scheel (Münster): Könige und Skalden. Transformation von Herrschaft und sozialem Status in Skandinavien (11.-14. Jhd.)

Nora Berend (Cambridge): Erasing and Reinforcing the Jewish-Christian Divide in Hungary

Albrecht Fuess (Marburg): Diffundierende Nachkommenschaft. Die Söhne der Edlen zwischen Schwert und Schreibrohr im mamlukischen Ägypten

Alejandro Peláez Martín (Madrid): The Shaping of Andalusī Society during the Umayyad Caliphate and the Taifa Kingdoms. Arabism, Islam and Interreligious Communication

Sebastian Kolditz (Berlin): Von den Schwierigkeiten der Abgrenzung in einer verflochtenen Welt. Gruppenstrukturen im späten Byzanz und in der griechisch-lateinischen Romania

Cristina Andenna (Saarbrücken): Die Migration vom Balkan nach Apulien im 15. Jahrhundert: Prozesse der Aushandlung von Zugehörigkeit

Simon Egan (Belfast): From Ballyshannon to Buda. Aristocratic Status in Pre-Modern Europe

Marcel Bubert (Münster): Strukturwandel der Zugehörigkeit? Gruppenbildung und die Ambivalenzen sozialer Ordnungen im lateinischen Hoch- und Spätmittelalter

Florian Hartmann (Aachen): Zusammenfassung

Schlussdiskussion